

## Das Andere erzählen – lebensgeschichtliche Reflexionen in populären Selbstzeugnissen

### Abstract

In contemporary autobiographical narratives, the experience of «*otherness*» seems to be a necessary condition for life-stories. The experiences of shame and exclusion due to class affiliation, sexual orientation or other habitual dispositions are at the centre of these educational stories, whether by Didier Eribon, Édouard Louis, Annie Ernaux or Dirk von Lowtzow. In these texts, the past of being different appears in its entire presence, is permanently present, but at the same time changeable and ungraspable. It is the historical narrative as narrative «*work on the self*» that makes this permanent visitation of the past visible and turns traumatic experiences into historical experiences of otherness for others as well.

### Keywords

Autobiography, Narrativity, Past, Presence.

Eine lange Version dieses Artikels ist verfügbar unter: [www.alphil.com](http://www.alphil.com)

### 1. Anders werden, anders sein, anders bleiben.

In dem 2017 auf Deutsch erschienenen Roman «*Im Herzen der Gewalt*»<sup>1</sup> von Édouard Louis unternimmt der Protagonist Édouard den Versuch, die Ereignisse einer traumatischen Weihnachtsabendnacht 2012 in Paris zwischen Faszination, Begehren und Gewalt zu erzählen, indem er das Davor und Danach eines gewalttätigen Übergriffs jener Nacht in eine für ihn autobiografisch-plausible Ordnung bringt. Das sich im Laufe des Romans entwickelnde Erzählen ist gleichzeitig ein leitmotivisches Lauschen hinter der Tür, weil es nicht der Erzähler ist, der im Verlauf des Romans den Ereignissen einen Sinn unterlegt, sondern vielmehr die Schwester Clara, die ihrem Mann von den Ereignissen der Nacht berichtet, wie sie ihr vom Protagonisten erzählt wurden. Im Roman entwickelt sich so ein narratives Spiel zwischen den Erzählungen der Erzählungen, ein narratives Spiegelkabinett, ein Springen zwischen Erzählzeit, erzählter Zeit und Autoreflexionen, zwischen erzähltem und erzählendem Ich, zwischen möglichen Vergangenheiten und der Gegenwart des Erzählens. In diesem Spiel treten die Erzählgegenwart und die erzählte als reflektierte Zeit auseinander und «*figurieren sich zu neuen, symbolisch vermittelten Mustern von Zeit*»<sup>2</sup>. Es ist ein Spiel mit dem «*autobiographischen Pakt*»<sup>3</sup> zwischen Leser und lebensgeschichtlichem Erzähler sowie ein konsequentes Aufkünden

HEUER Christian, «Das Andere erzählen – lebensgeschichtliche Reflexionen in populären Selbstzeugnissen», in *Didactica Historica* 6/2020, S. 63–68.

<sup>1</sup> LOUIS Édouard, *Im Herzen der Gewalt*, Frankfurt am Main: Fischer, 2017.

<sup>2</sup> RUSTEMEYER Dirk, *Sinnformen. Konstellationen von Sinn, Subjekt, Zeit und Moral*, Hamburg: Meiner, 2001, S. 184.

<sup>3</sup> LEJEUNE Philippe, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.

der «*biographischen Illusion*»<sup>4</sup> einer kohärenten, plausiblen Geschichte in Zeiten permanenter Verunsicherung.

Der Roman lässt sich auch als Fortsetzung Louis' Debutromans «*Das Ende von Eddy*»<sup>5</sup> lesen, in dem das von Gewalt, Verwahrlosung, Beschämung und Differenzerfahrung geprägte Anderssein des schwulen Eddy Bellegueule in einem kleinen, homophoben Dorf im Norden Frankreichs erzählt wird und der eindrücklich die Erfahrungen des *othering* an sozialen Orten der Gewalt und Demütigung schildert. Sein Debut endet mit der «*Flucht*» Eddys aus der nordfranzösischen Provinz nach Paris und der damit einhergehenden Hoffnung, wie es der Erzähler im Roman «*Im Herzen der Gewalt*» erinnert, «*sich seiner Vergangenheit [zu] entledigen*», um «*folglich ohne Scham*»<sup>6</sup> ein neues, ein anderes Leben als Anderer zu leben.

Im Folgeroman «*Im Herzen der Gewalt*» erzählt der Erzähler – nun scheinbar angekommen im anderen Leben – die ihm in jener Nacht in Bruchstücken erzählte Lebensgeschichte seines Vergewaltigers Reda, des Sohns eines kabyllischen Einwanderers. In dieser Passage entwirft Édouard am Beispiel des Vaters des Peinigers das narrative Programm seiner eigenen «*Autosozio biografie*»<sup>7</sup>, das mit dem ontologischen Realismus historischen Denkens und der Illusion einer kohärenten Lebensgeschichte, die mit seinem, Eddys «*Ausweg aus der Enge*»<sup>8</sup> beginnen sollte, bricht:

*«Das Danach verwenden, um dem Davor einen Sinn zu verleihen, den zukünftigen Erfolg seines Sohnes wie als letzte, verzweifelte Möglichkeit, sein eigenes Leben als gelungen anzusehen und sich dadurch selbst in dem Glauben wiegen zu können, dass alles, was er getan, erlebt, erlitten, durchgemacht hatte, nicht umsonst gewesen war, dass alles mit diesem Ziel geschehen*

<sup>4</sup> BOURDIEU Pierre, «Die biographische Illusion», in HOERNING Erika M. (Hrsg.), *Biographische Sozialisation*, Stuttgart: de Gruyter, 2000, S. 51–59.

<sup>5</sup> LOUIS Édouard, *Das Ende von Eddy*, 5. Aufl., Frankfurt am Main: Fischer, 2017.

<sup>6</sup> LOUIS Édouard, *Im Herzen der Gewalt*, S. 59.

<sup>7</sup> SPOERHASE Carlos, «Politik der Form. Autosozio biografie als Gesellschaftsanalyse», in *Merkur*, 71 (2017), S. 27–37.

<sup>8</sup> LOUIS Édouard, *Das Ende von Eddy*, S. 189.



Abbildung 1: Buchumschlag, Édouard Louis: Das Ende von Eddy.

*war, dass alles einen Sinn hatte, und zwar einen gewollten Sinn, einen ersehnten, gesuchten, berechneten, dass nichts verloren war, seine Leiden und Misserfolge der Vergangenheit sollten Investitionen und willig erbrachte Opfer für die Zukunft sein. Die Vergangenheit ist das Einzige, was man verändern kann, und ich bin sicher, er hatte vor seiner Zukunft weniger Angst, als vor seiner Vergangenheit.»<sup>9</sup>*

Nicht die Zukunft als das Ungewisse ist es hier, die verunsichert, sondern es ist in der konkreten Gegenwart die Vergangenheit des erfahrenen Andersseins, die einerseits vorbei und gleichzeitig als «*Ris*»<sup>10</sup> permanent anwesend, dabei aber veränderbar und nicht zu greifen ist – weder durch körperliche und räumliche Flucht noch durch die Integration in einen narrativen Zusammenhang. Der gesellschaftliche Rahmen, die sexuellen und

<sup>9</sup> LOUIS Édouard, *Im Herzen der Gewalt*, S. 60.

<sup>10</sup> ERIBON Didier, *Rückkehr nach Reims*, 16. Aufl., Berlin: Suhrkamp, 2017, S. 76.

sozialen Normen scheinbar vergangener Zeiten, die einst zur Etikettierung des Andersseins führten, scheinen für die exkludierten anderen Zeit und Raum zu überdauern, indem sie immer wieder in sozialen (Selbst-)Praktiken des *othering* reproduziert werden und dadurch weiterhin existieren. Auch der französische Soziologe Didier Eribon, der mit seiner «*Rückkehr nach Reims*» einen Bestseller dieser spätmodernen Gattung des Selbstzeugnisses vorgelegt hat, thematisiert diese bei Louis explizierte permanente Heimsuchung der Vergangenheit, wenn er schreibt, dass «*unsere Vergangenheit [...] noch immer unsere Gegenwart*» ist. «*Man mag sich selbst immer wieder neu erfinden und reformulieren [...]. Aber erfinden oder formulieren tut man sich nicht*»<sup>11</sup>. So scheitert auch der Erzähler Édouard im «*Herzen der Gewalt*», wenn er versucht die Spuren der traumatischen Nacht durch extensives Putzen zu beseitigen. Ebenso wie der Duft des Peinigers in der Nase bleibt und sich das Erlebnis im «*Leibgedächtnis*»<sup>12</sup> einschreibt, so bleiben auch die inkorporierten Erfahrungen des Andersseins wirkmächtig und identitätskonkret. Integrieren lassen sich diese Exklusionserfahrungen nicht. Auch nicht mit dem Blick zurück. Édouard Louis bleibt *der Andere*, bleibt Eddy Bellegueule, auch nach dem «*Ende von Eddy*»:

«*Man entdeckt, dass man anders ist, man versucht, das eigene Leben nach dieser Andersheit zu organisieren und sich selbst nach ihr zu formen: ein positives Gefühl, in das man freudige Hoffnungen setzt. Zugleich erkennt man aber, dass diese neue Identität etwas Schamvolles ist, das nur im Zeichen der Angst gelebt werden kann: ein negatives Gefühl, welches das positive, das also nur mit Abstrichen ein freudiges ist, ruiniert und verdunkelt. Diese Angst hat mich in Wahrheit nie verlassen.*»<sup>13</sup>

<sup>11</sup> ERIBON Didier, *Rückkehr nach Reims*, S. 218.

<sup>12</sup> STRAUB Jürgen, «Kann ich mich selbst erzählen – und dabei erkennen? Prinzipien und Perspektiven einer Psychologie des Homo narrator», in STROHMAIER Andrea (Hrsg.), *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*, Bielefeld: Transcript, 2013, S. 75–144, hier S. 77.

<sup>13</sup> ERIBON Didier, *Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege*, Berlin: Suhrkamp, 2017, S. 47.

## 2. Anders historisch erzählen

Angesichts dieser hier von Louis und Eribon artikulierten transtemporalen Verunsicherung durch das erfahrene Anderssein und der dabei wahrgenommenen «*prinzipielle[n] Unvollkommenheit und Unvollständigkeit*»<sup>14</sup> eines kohärenten Lebensentwurfs stellt sich die Frage, wie es überhaupt möglich sein kann, sich selbst als Anderer zu erzählen, wenn sich doch gerade diese traumatischen Erfahrungen des Andersseins der narrativen Integration widersetzen?<sup>15</sup> Denn trotz aller Unsicherheiten bleibt dem Menschen als Historiker seiner selbst<sup>16</sup> ja gerade nichts anderes übrig, um überhaupt als Mensch mit sich und Anderen zu sein, als sich immer wieder selbst für sich und den Anderen in Geschichten narrativ zu vergegenwärtigen: «*Wer nicht (mehr) erzählen könnte, dem würde man ein menschliches Leben nicht (mehr) zuschreiben [...]*»<sup>17</sup>

Versuche, Antworten auf diese Frage zu geben, finden sich in einer Reihe von populären autobiografischen Texten, in denen die Erfahrungen von Anderssein und Exklusion, ihre Verschränkungen mit dem gesellschaftlichen Rahmen, den sozialen und sexuellen Normen, symbolischen Ordnungen und sozialen Praktiken und die zeitüberdauernde Beschämung zum Ausgangspunkt der Erzählungen gemacht werden. In diesen Texten, seien sie von Didier Eribon, J. D. Vance, Édouard Louis, Annie Ernaux oder Dirk von Lowtzow, werden Möglichkeitsräume (lebens-)geschichtlichen

<sup>14</sup> STRAUB Jürgen, «Kann ich mich selbst erzählen ...», S. 78.

<sup>15</sup> Traumatische Erlebnisse widersetzen sich der Integration in einen narrativen, d. h. kohärenten, Zusammenhang und erschweren die Möglichkeit, diese Kontingenzen reflexiv aufzulösen, d. h. sprachlich zu verarbeiten. Ankersmit führt aus, «*dass nämlich das Typische am Trauma gerade die Unfähigkeit ist, eine traumatische Erfahrung zu erleben bzw. sie als Teil der eigenen Lebensgeschichte anzunehmen.[...] Trauma entsteht aus der Unfähigkeit des Subjekts, die traumatische Erfahrung in seine umfassende Lebensgeschichte aufzunehmen, und hierdurch wird es sich in traumatischer Weise einer Realität bewusst, die sich dem Subjekt gerade dann entzieht, wenn sie sich ihm offenbart und bewusst wird.*» ANKERSMIT Frank, «Trauma und Leiden. Eine vergessene Quelle des westlichen historischen Bewusstseins», in RÜSEN Jörn (Hrsg.), *Westliches Geschichtsd Denken. Eine interkulturelle Debatte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1999, S. 127–145, hier S. 136 und S. 137.

<sup>16</sup> Vgl. BECKER Carl Lotus, «Everyman his own historian», in *The American Historical Review*, 37, 1932, S. 221–236.

<sup>17</sup> THOMÄ Dieter, *Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 12.

Erzählens vom Anderssein beschränkt, indem Bildungsprozesse als kontinuierliche und reflexive «*Arbeit am Selbst*»<sup>18</sup> konstruiert und reflektiert werden.<sup>19</sup> Diese lebensgeschichtlichen Texte sind, dadurch dass sie die biografische Illusion eines ganzen Lebens teilen, bei aller Unterschiedlichkeit Vertreter eines historischen Erzählens, das sich nicht mehr verzweifelt darum bemüht, Kontingenz in Kohärenz zu überführen. Vielmehr sind sie – inspiriert durch den soziologischen Selbstversuch Pierre Bourdieus<sup>20</sup> – Möglichkeiten, die Anwesenheit des Vergangenen und ihre anwesende Abwesenheit zu zeigen. Dies, indem sie genau diese Anwesenheit des Wiedergängers und gleichzeitig ihre Verschränkung mit den gesellschaftlichen Strukturen und mit sich als Erzähler seiner selbst als permanente Aufgabe artikulieren. In diesen Selbstzeugnissen geht es nicht um narzisstische Selbstbespiegelungen, nostalgische Verklärungen oder darum «*ein Leben nachzuerzählen und sich zu erklären*»<sup>21</sup>, sondern um den Versuch, mittels gesteigerter Reflexivität die sozialen Bedingungen dieser Erfahrungen des Andersseins zu objektivieren<sup>22</sup>.

### 3. Lernpotenziale des Andersseins

In diesen populären Selbstzeugnissen werden die Schwierigkeiten und Herausforderungen von Bildungs- und Identitätskonstruktionen durch Prozesse historischer Sinnbildung angesichts traumatischer Erfahrungen des Andersseins konkreter und anschaulicher thematisiert als in vielen

theoretischen Entwürfen<sup>23</sup>. Gerade aufgrund der ausgeprägten Reflexivität und der in den Texten explizierten Versuche, die sozialen Bedingungen und gesellschaftlichen Prozesse des *othering* hinter den Exklusionserfahrungen zu objektivieren, gelingt es diesen autobiografischen Texten nicht nur Bekanntes zu illustrieren, sondern sie werden so selbst zu «*Erkenntnisquellen eigener Art*»<sup>24</sup>, die den Leserinnen und Lesern «*Momente der Distanz gewähren*»<sup>25</sup>, um Erfahrungen des Andersseins aufgrund des «*autobiographischen Pakts*»<sup>26</sup> zwischen Erzähler und Leser ästhetisch zu erfahren. Gleichzeitig irritieren sie aufgrund ihrer Reflexivität und ihrer formalen Struktur die geläufigen Zeitvorstellungen und die Erwartungen an die Sinnbildungsfunktion historischen Denkens. Denn in diesen «*brüchigen und rissigen Text[en]*»<sup>27</sup> wird die Vergangenheit des Andersseins nicht mehr zum Fluchtpunkt von Suchbewegungen und zum Ausgangspunkt von Antwortversuchen stilisiert.

Die Vergangenheit erscheint beweglich. Hier «*wird der winzige Augenblick der Vergangenheit immer größer, er wird zu einem Horizont, der zwar beweglich ist, der aber auch eine einheitliche Tonalität hat, dem eines Horizonts eines oder mehrerer Jahre*»<sup>28</sup>. Die Gegenwart wird zum Raum, «*einem unbestimmten Ganzen, von sehr nah bis ganz fern*»<sup>29</sup>. Entgegen dem Allgemeinverständnis erscheint in diesen Texten die Vergangenheit nicht mehr als statisch, als ein für alle Mal feststehend und im Nachhinein integrierbar. Gerade weil die Erfahrung des Andersseins als das Frühere nicht vergangen und im Singular vorhanden ist, steht die Vergangenheit als orientierender

<sup>18</sup> ERIBON Didier, *Rückkehr nach Reims*, S. 219.

<sup>19</sup> Vgl. für die bildungstheoretische Relevanz dieser Texte RIEGER-LADICH Markus, *Bildungstheorien zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2019, S. 193–194 und RIEGER-LADICH, Markus, «Cooling out. Warum Bildung mehr ausgrenzt als inkludiert», in *Kursbuch*, 193, 2018, S. 100–114.

<sup>20</sup> Vgl. BOURDIEU Pierre, *Ein soziologischer Selbstversuch*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.

<sup>21</sup> ERNAUX Annie, *Die Jahre*, 4. Aufl., Berlin: Suhrkamp, 2018, S. 252.

<sup>22</sup> Vgl. BOURDIEU Pierre, «Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität», in BERG Eberhard FUCHS Martin (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993, S. 365–374, hier S. 365. Vgl. zu Eribon auch RILLING Rainer, «Klassenflucht», in *LuX online* (November 2016), S. 1–8, hier S. 2. Online unter <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/klassentreffen-eribons-rueckkehr-nach-reims/>, konsultiert am 07.06.2019.

<sup>23</sup> Vgl. KOLLER Hans-Christoph, «Bildung als Textgeschehen. Zum Erkenntnispotenzial literarischer Texte für die Erziehungswissenschaft», in *Zeitschrift für Pädagogik*, 60, 2014, S. 333–349.

<sup>24</sup> RIEGER-LADICH Markus, «Erkenntnisquellen eigener Art? Literarische Texte als Stimulanzien erziehungswissenschaftlicher Reflexion», in *Zeitschrift für Pädagogik*, 60, 2014, S. 350.

<sup>25</sup> RIEGER-LADICH Markus, «Erkenntnisquellen ...», S. 353.

<sup>26</sup> LEJEUNE Philippe, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.

<sup>27</sup> BIRKE Peter, «Abheben und Verschwinden. Die Debatte zu Eribons Rückkehr nach Reims», in *Sozial.Geschichte Online*, 21, 2017, S. 75–89, hier S. 78.

<sup>28</sup> ERNAUX Annie, *Die Jahre ...*, S. 251–252.

<sup>29</sup> ERNAUX Annie, *Die Jahre ...*, S. 252.



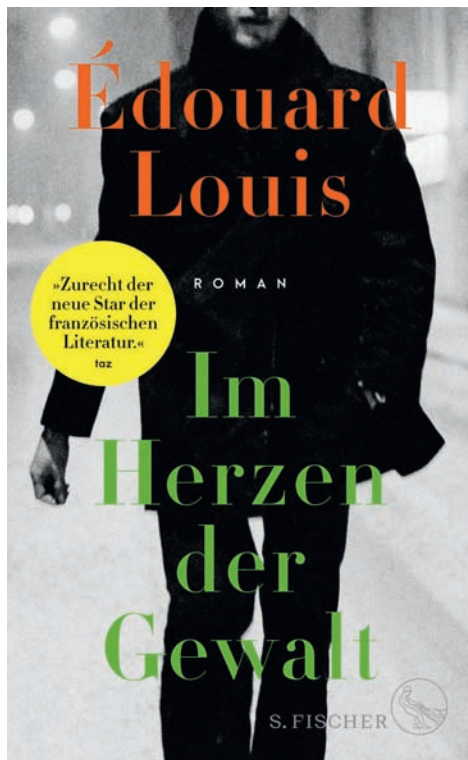


Abbildung 2: Buchumschlag, Édouard Louis: Im Herzen der Gewalt.

Fluchtpunkt, der durch Sinnbildung Sicherheit und Orientierung im Jetzt bieten kann, nicht zur Verfügung. Durch die Auseinandersetzung mit diesen Texten kann man lernen, dass es das Danach durchaus vermag, das Davor erst hervorzu- bringen<sup>30</sup>. So ist es eben gerade die Vergangenheit, die sich permanent ändert, wenn gegenwärtig Geschichte erzählt wird. Denn gerade weil sich die Gegenwart bewegt und breiter wird, bewegt sie sich mit ihren Zeithorizonten der Vergangenheit

und der Zukunft zusammen. Jede neue Zukunft verweist ihrerseits auf eine neue Vergangenheit, die immer anders bleibt. Die Gegenwart ist so die ständige Synthese von Vergangenheit und Zukunft. Zeit lässt sich so als ein «*vielfach relationiertes kulturelles Schema*» verstehen, «*das Unsicherheiten zwar thematisieren, aber nicht mehr beherrschen kann.*»<sup>31</sup> In dieser Gleichzeitigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist es aber erst die historische Erzählung, die diese einzelnen Zeitebenen konstruiert, um sie in ihrer scheinbaren Linearität abzubilden. Vergangenheit und Zukunft sind so Projektionsflächen der jeweiligen Erzählgegenwart und keine ontologischen Realitäten, die zwangsläufig aufeinander folgen<sup>32</sup>. In dieser ästhetischen Praxis der lebensgeschichtlichen Erzählungen des Andersseins wird (Lebens-)Geschichte als individuell artikulierte Manifestation historischen Denkens *für* jemanden Anderen gedacht. Darin wird die Präsenz der Vergangenheit und damit die aus der Zuschreibung des Andersseins resultierende transtemporale Scham als zeitübergreifender Wiedergänger selbst zum Thema: «*Jedoch bleiben Erzählung und Erkenntnis dabei unabänderlich fragmentarisch, Zeugnisse eines Suchens und Versuchens, dem ein Ende nicht beschieden ist.*»<sup>33</sup> Es ist gerade diese Erkenntnishaltung und die damit einhergehende Anerkennung der Unmöglichkeit, Unsicherheiten in eine endgültige narrative Kohärenz überführen zu können, die Reflexionen über historisches Denken und über gegenwärtige Konstruktionen des Andersseins herausfordern und zu einer zeitgemässen Orientierung gesellschaftlicher Praxis führen können.

<sup>30</sup> STRAUB Jürgen, «Kann ich mich selbst erzählen ...», S. 103.

<sup>31</sup> LANDWEHR Achim, «Zukunft – Sicherheit – Moderne. Betrachtungen zu einem unklaren Verhältnis», in KAMPMANN Christoph, ANGELA Marciniak, WENCKE Meteling (Hrsg.), *Security turns its eye exclusively to the future. Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte*, Baden-Baden: Nomos, 2018, S. 37–56, hier S. 45.

<sup>32</sup> Vgl. LANDWEHR Achim, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt am Main: S. Fischer, 2016, S. 287.

<sup>33</sup> STRAUB Jürgen, «Kann ich mich selbst erzählen ...», S. 139.

## Der Verfasser

**Christian Heuer**, Dr. phil, habilitiert derzeit als Post-Doc im Forschungskolleg EKoL (Effektive Kompetenzdiagnose in der Lehrerbildung) an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

heuer@ph-heidelberg.de

## Zusammenfassung

In populären Selbstzeugnissen scheint die Erfahrung von «*Anderssein*» eine gerade notwendige Bedingung für die lebensgeschichtlichen Erzählungen zu sein. Die Erfahrungen von Scham und Ausgrenzung aufgrund von Klassenzugehörigkeit, sexueller Orientierung oder habitueller Dispositionen stehen im Zentrum dieser Bildungsgeschichten, sei dies bei Didier Eribon, Édouard Louis, Annie Ernaux oder bei Dirk von Lowtzow. In diesen Texten erscheint die Vergangenheit des «*Andersseins*» in ihrer ganzen Präsenz, ist permanent anwesend, zugleich aber auch veränderbar und nicht zu greifen. Erst die historische Erzählung als narrative «*Arbeit am Selbst*» ist es, die diese permanente Heimsuchung der Vergangenheit sichtbar macht und die traumatischen Erlebnisse zu historischen Erfahrungen des Andersseins auch für Andere werden lässt.

## Keywords

Autobiografie, Narrativität, Vergangenheit, Präsenz.